theorie und die mit ihr verknüpften «Rätsel und Paradoxie» nachzudenken.

Claus Kiefer

H. Alwyn C. McKay, *Das Atomzeitalter. Von den Anfängen zur Gegenwart.* Übers. von E. Lippert. Berlin usw., Springer-Verlag, 1989. IX, 165 S. Abb. DM 29,80. ISBN 3-540-50759-0.

Dieses kleine Buch gibt eine kurze Einführung in Wissenschaft und Technik der Kernphysik in den ersten sechzig Jahren dieses Jahrhunderts. McKay schildert in verständlicher Sprache die Entdeckungen und Entwicklungen, die der Kernkraftnutzung und den Atomwaffen vorausgingen. Dabei stellt er die beteiligten Wissenschaftler und ihre Beweggründe in den Vordergrund.

«Das goldene Zeitalter der Physik» mit seiner Flut von überraschenden Erkenntnissen beginnt 1895 mit der Entdeckung der Röntgenstrahlen. In lockerem Stil reiht McKay Persönlichkeiten wie Rutherford, Bohr und andere Größen der Physik an allgemeinverständliche Beschreibungen physikalischer Zusammenhänge, die durch übersichtliche Diagramme und zusammenfassende Tabellen der wichtigsten Daten diese Epoche der Grundlagenforschung lebendig werden lassen. Anekdoten, Bildtafeln, Zitate, griffige Beispiele und die Begeisterung McKays, der als Kernphysiker viele der vorgestellten Physiker persönlich kannte, lassen die Lektüre trotz der saloppen Ausdrucksweise und der teilweise schwachen Übersetzung von E. Lippert nicht langweilig werden.

Die Entdeckung der Kernspaltung im Dezember 1938 und die anschließende hektische Suche nach einer Kettenreaktion beenden das Forschen im Elfenbeinturm. Mit Beginn des Zweiten Weltkrieges rückt der Wettlauf um die Atombombe in den Mittelpunkt der physikalischen Forschung. Wie weit sind die Deutschen mit der Kernphysik? McKay skizziert dabei die Rolle des Uranvereins und der herausragenden Physiker wie Heisenberg und v. Weizsäcker, allerdings ohne alte Vorurteile in Frage zu stellen. Die Darstellung der englischen Entscheidung für die Atombombenforschung ist bereits von seinen Überzeugungen geprägt: «Jeder einzelne verspürte, dass die Arbeit getan werden musste; in einem Land, das gegen eine Tyrannei ums Überleben kämpfte, waren Bedenken aus ethischen Beweggründen belanglos.» Er unterstreicht den Einfluss englischer Physiker auf das amerikanische Waffenprojekt und beschreibt das gigantische Unternehmen zur Erzeugung der beiden verschiedenen Kernwaffenmaterialien, Uran ^{235}U und Plutonium.

Vier Jahre nach der ersten kontrollierten Kettenreaktion sind die Amerikaner den deutschen Physikern weit voraus und testen die erste Atombombe

am 16. Juli 1945. Der Wettlauf mit Deutschland war vorbei, aber der Krieg mit Japan noch nicht beendet. McKay wiederholt hier Vorurteile, nach denen ein Einsatz beider Atomwaffen auf Japan gerechtfertigt war, um weitere verlustreiche Bodenkämpfe zu vermeiden und die Kapitulation zu erzwingen. Seine Spekulationen über den Einfluss der Atomspione Fuchs, Nunn May und Pontecorvo auf das sowjetische Atomwaffenprogramm bezeugen ebenfalls, dass der «Versuch einer unvoreingenommenen Geschichtsdarstellung» (E. Lippert im deutschen Vorwort) bei den eigenen politischen Überzeugungen endet.

Die Darstellung der Kernenergienutzung, die in seinen Augen gerade rechtzeitig möglich wurde und «als ein Zeichen für Gottes Vorsorge für die Menschheit» gesehen werden kann, spiegelt seine Arbeit im britischen Kernenergie-Forschungszentrum in Harwell wider. Grobe Verharmlosungen werden hier schon ärgerlich, so dass man nach schwungvollem Anfang das Buch enttäuscht aus der Hand legt.

Kai-Henrik Barth

Bruce Chatwin, *In Patagonien. Reise in ein fernes Land*. Reinbek b. Hamburg, Rowohlt, 1981, 267 S. Ill. (rororo 1280/12836). ISBN 3-499-128-36-5.

In einer deutschen Buchhandlung in Buenos Aires hat der Rezensent zufälligerweise dieses schmale Bändchen in die Hand bekommen, das in der Form eines üblichen Reiseberichtes daherkommt, das sich aber bei näherem Hinsehen als eine spannende Lektüre für einen an der Geschichte der Naturwissenschaften interessierten Leser entpuppt und das deshalb im *Gesnerus* kurz vorgestellt sei.

Die Geschichte beginnt mit einem Stücklein Haut, das der 1989 im Alter von 49 Jahren verstorbene britische Autor als Kind bei seiner Grossmutter bewundert hatte und das diese von einem Cousin, dem Seemann Charley Milward bekommen hatte. Wie der Autor auf seiner Reise in Südamerika herausbekam, handelte es sich dabei nicht (wie die Grossmutter meinte) um ein Stück eines «Brontosaurus», sondern um Überreste eines Mylodons, eines Riesenfaultiers, das vor rund 10 000 Jahren gelebt hat. Zur grossen Enttäuschung des Kindes wurde das faszinierende, mit Strähnen borstigen Haars besetzte Hautstücklein beim Tode der Grossmutter achtlos weggeworfen – Motiv für den späteren Journalisten zu einer abenteuerlichen und ereignisreichen Reise nach Patagonien.

Der äussere Rahmen des Bändchens ist die persönliche, lebendige und doch bescheidene Schilderung einer mehrmonatigen Reise vom argentinischen